
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 22/1 (1995)

DOI: 10.11588/fr.1995.1.59267

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Chartes du chapitre de Sainte-Gudule à Bruxelles, 1047–1300, par Placide LEFÈVRE (†), O. Praem., Philippe GODDING et François GODDING-GANSHOF, Louvain-la-Neuve (Collège Érasme), Bruxelles (Nauwelaerts) 1993, in-8°, LVI–375 S. (Université de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 6^e Série, 45).

Die vorliegende Edition hat ihre eigene Geschichte, auf die Ph. Godding in dem Kapitel »Présentation de l'ouvrage« zu Beginn der Introduction eingeht (S. V–XI). Ihr Erscheinen im Rahmen der hier angezeigten Reihe mag Erstaunen hervorrufen, denn die Institution, die in Belgien seit alters für die kritische Herausgabe mittelalterlicher erzählender Texte und Urkunden verantwortlich zeichnet, ist die Commission royale d'histoire, über deren bewährte Editionsgrundsätze hier kein Wort zu verlieren ist. Der ursprüngliche Bearbeiter der geplanten Ausgabe, Placide Lefèvre, einem größeren Leserkreis durch seine 1942 publizierte Monographie »L'organisation ecclésiastique de la ville de Bruxelles au Moyen Age« bekannt, war wie kein anderer dazu berufen, die reichen Urkundenbestände jener Kirche herauszugeben, die im Mittelalter einmal die Mutterkirche der städtischen Siedlung war. Ihm, der archiviste-paléographe an den Archives Générales du Royaume war, wurden 1929 die Urkunden dieser Kirche anvertraut. Ihre Publikation im Rahmen der Commission schien auch auf gutem Wege zu sein, jedoch mochte sich L. nicht in vollem Umfang mit deren Editionsgrundsätzen anfreunden, und so unterblieb bedauerlicherweise ihre Veröffentlichung. Als L. nur wenige Jahre vor seinem Tod (1978) dem ihm persönlich bekannten Philippe Godding den Vorschlag machte, die Arbeit an der seit vielen Jahren ruhenden Edition wiederaufzunehmen, wollte sich dieser einer solch undankbaren Aufgabe nicht entziehen. Zusammen mit seiner Gattin entschloß er sich, das Unternehmen zumindest in Form einer Rettungsaktion (»opération de sauvetage«) zu Ende zu führen, damit wenigstens anderen Forschern eine sichere Textausgabe zugänglich gemacht werde. Im weiteren Verlauf der Introduction geht Godding zunächst auf das Kapitelskapitel von Sainte-Gudule und seine Verfassung ein (S. XII–XXII), um sich nach einem kurzen Blick auf den Zustand seiner Archive (S. XXII–XXIII) ausführlich der erstaunlich reichen Urkundenüberlieferung zuzuwenden. Diese setzt sich zu einem beträchtlichen Anteil aus Originalen zusammen, von denen einige sogar mehrfache Ausfertigung aufweisen, vor allem aber liegt sie in nicht weniger als 34 unterschiedlichen Chartularen und Kopieren vor, über deren Abhängigkeit der Leser unterrichtet wird. Lediglich sechs Urkunden müssen als verloren gelten (S. XXIII–XL). Für den größten Teil der im Kapitelsarchiv überlieferten und hier publizierten Urkunden gilt, daß das Kapitel auch ihr Empfänger war (S. XL–XLI). Was die Aussteller der Urkunden betrifft, die nach Kategorien ermittelt werden, so überwiegen vor dem 13. Jh. die kirchlichen Aussteller bei weitem, jedoch seit der Mitte des 13. Jhs. fällt das zunächst langsame, dann aber geradezu sprunghafte Ansteigen der Schöffenurkunden auf, für deren Edition gerade Godding auf Grund seiner früheren Arbeiten von 1951 und 1960 bestens ausgewiesen war (S. XLII–XLIX). Die Urkunden sind ganz überwiegend in lateinischer Sprache, nur vier in mittelniederländischer, allein eine ist in wallonisch-picardischer Sprache abgefaßt (S. XLIX). Den Hinweisen auf die bei der Edition und den Regesten der nicht abgedruckten Urkunden beobachteten Grundsätze (S. XLIX–LII) folgen eine Auswahlbibliographie und eine Liste der benutzten Abkürzungen (S. LIII–LV). Die eigentliche Textausgabe umfaßt insgesamt 494 Nummern, von denen jedoch aus der Zeit nach 1250 eine beträchtliche Anzahl, vor allem Schöffenurkunden, aus Raumgründen nicht abgedruckt, sondern nur durch ein Regest ausgewiesen wurden (S. 1–328). Ausführliche Indizes der Personen- und Ortsnamen sowie ein Sachindex erschließen die Ausgabe (S. 329–374).

Das gesamte, hier vorgelegte Material kann in diesem Rahmen nicht gewürdigt werden. Jedoch sei eigens hervorgehoben, daß die überaus reichhaltige Überlieferung die gute Gelegenheit bietet, nicht nur die Geschichte des Kapitels, sondern auch die Entwicklung der städtischen Pfarrei in einer nichtbischöflichen Stadt gut zu verfolgen.

Das Kapitel, für dessen zwölf Kanonikate der Graf von Löwen und spätere Herzog von Brabant das Kollaturrecht hatte, wurde aus Gründen mangelnder Residenz seiner Kanoniker

von Herzog Heinrich I. 1226 um weitere zehn Präbenden erweitert (No. 36). Da ihre Einkünfte niedriger waren als die der älteren Präbenden, unterschied man ihre Inhaber von den Kanonikern der ersten Gruppe. Eine dritte Gruppe des Klerus wurde von den Kapellänen der zahlreich gestifteten Kapellen gebildet, deren zunehmende Zahl zusammen mit den Anniversarstiftungen seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. besonders eindrucksvoll die Sorge um das Gebet für die Verstorbenen bezeugt. Eine weitere Gruppe von Klerikern bestand aus den Vikaren, die von den nichtresidierenden Kanonikern zur Ableistung ihrer eigenen Verpflichtungen bezahlt wurden. Zunächst waren Propstei und Dekanat die einzigen Dignitäten. Wie bei fast allen Dom- und Stiftskapiteln in der Kirchenprovinz Reims, bei denen die Propstei entweder abgeschafft wurde oder zur bloßen Ehrenstelle verkam, verschwand sie auch an Sainte-Gudule nach 1204. Der Dekan trat nunmehr an die Spitze des Kapitels, dessen Kantor und dessen Thesaurar seit dem 13. Jh. als Inhaber weiterer Dignitäten nachzuweisen sind. Schon vor 1135 praktizierte das Kapitel die *Cessatio a divinis* in der Pfarrei (No. 7, c. 5), und wohl noch im 12. Jh. verhängte man auch die Exkommunikation über Pfarreingesessene (No. 14, c. 10).

Aufmerksamkeit bedarf dabei die Frage nach dem Inhaber der Pfarreirechte in Brüssel. Lefèvre hatte in seiner Monographie von 1942 auf Grund der Zustände im 13. Jh. rückgeschlossen, schon 1047, bei der Stiftung des Stiftskapitels, habe dieses die *cura animarum* innegehabt und durch einen Pleban ausüben lassen: »Le chapitre installé par Lambert-Baldéric exerce depuis la juridiction pastorale sur les fidèles. Il délègue ses pouvoirs à un agent, le pléban ...« (S. 186). Eine Urkunde Herzog Heinrichs I. von Brabant aus dem Jahre 1201 läßt das *donum itaque parochie et omnium capellarum Bruxellensium* als Gegenstand einer gräflichen Verleihung erkennen (No. 13). Wie ein Schiedsspruch von 1223 zeigt (No. 25), war damals seit langem das Stiftskapitel Inhaber der wichtigsten Einkünfte aus der Pfarrei, und dies sieht zumindest nach einer faktischen Inkorporation aus. Daß dies dem ursprünglichen Zustand entsprach, ist aber denkbar unwahrscheinlich für eine Korporation. Man wird somit fragen dürfen, ob nicht zuerst der Stiftspropst Inhaber der Pfarreirechte war, diese aber schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt an das Kapitel gelangt waren. Mit Recht bezweifelt Godding auch, daß man den *presbiter parrochialis*, den »paroissien«, als einen bloßen »agent du chapitre« ansehen dürfe (S. XVIII). Ein besonders signifikantes Beispiel für die Eifersucht, mit der das Kapitel über seine Rechte an der Pfarrei wachte, dürfte das Zeugnis für die erste Auspfarrung von Dezember 1210 sein (No. 14).

Nur eine kleine Korrektur betrifft die sonst unbestreitbare Qualität der Texte. Bei dem in der Urkunde des Abtes von Affligem und der Stiftspröpste von Vorst und Löwen von Oktober 1224 inserierten Exekutionsmandat Honorius' III. (Potthast –) (No. 29) dürfte die Klausel am Schluß gelautet haben: *Quod si non omnes* (statt *oneris*) (wie z. B. in No. 17). Ihr Inhalt zeigt, daß Herzog Heinrich I. von Brabant dem Papst unterbreiten ließ, er wolle sich von bestimmten Zehnten und anderen kirchlichen Einkünften trennen, um diese mit dessen Zustimmung als der römischen Kirche zinspflichtige Präbenden an bestimmten Kirchen umzuwidmen.

Vielleicht hätte man sich gewünscht, daß die Regesten gelegentlich ausführlicher ausgefallen wären. Wer würde schon vermuten, daß in der Urkunde des Abtes von Affligem und des Archidiakons von Antwerpen von 1216 September 20 in einem Schiedsgerichtsverfahren zwischen dem Kapitel von Sainte-Gudule und einem Priester Amaury um die Kapelle Saint-Nicolas (No. 19) eine Privilegierung eines Papstes Alexanders (III.) erwähnt wird? Der Text der beiden Aussteller lautet: *Sumus etiam arbitrati quod ecclesia beate Gudule privilegio gaudeat domini Alexandri pape a die lati arbitrii in futurum sine omni exceptione vel contradicione, ita videlicet quod nullatenus ab alterutra partium fraus fiat arbitrio prolato vel privilegio prenominato*. Da der hier wiedergegebene Inhalt möglicherweise in einer *Littera cum serico* gestanden hat, nicht aber Gegenstand des feierlichen Privilegs Alexanders III., JL 12368 von 1174 April 9 (Nr. 10) war, weitere Privilegien und *Litterae cum serico* desselben

Papstes für den Dekan und die Kanoniker des Kollegiatstiftes dagegen nicht erhalten sind, dürfte es sich wohl um ein *Deperditum* Alexanders III. handeln.

Auch wer bedauert, daß die Urkunden der wichtigsten städtischen Kirche in Brüssel aus dem Mittelalter nicht nach den Grundsätzen der Commission royale d'histoire herausgegeben worden sind, wird die vorliegende Ausgabe lebhaft begrüßen. Er wird vor allem den beiden Herausgebern, die sich der entsagungsvollen Arbeit unterzogen haben, die Texte der älteren Urkunden von Sainte-Gudule nunmehr der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, für ihre Mühen nachhaltigen Dank abstatten.

Ludwig FALKENSTEIN, Aachen

Armin KOHNLE, *Abt Hugo von Cluny (1049–1109)*, Sigmaringen (Thorbecke) 1993, 394 p. (Beihefte der *Francia*, 32).

Ce bel ouvrage se présente comme une biographie, exercice souvent périlleux pour la période médiévale. L'auteur pose, du reste, ce problème dès l'introduction. Le caractère tardif des sources hagiographiques (Hugues n'a pas eu de biographe de son vivant) et l'absence quasi totale d'écrits ou de propos personnels rendent difficile une démarche strictement biographique. L'étude s'appuie, en fait, sur trois grands types de documents: le cartulaire de Cluny qui montre Hugues comme chef d'une communauté monastique dans ses rapports avec l'aristocratie et l'épiscopat; les chartes des maisons clunisiennes qui donnent une image du rôle de l'abbé dans l'expansion de Cluny et qui permettent de mieux comprendre ses contacts avec les dépendances et leurs supérieurs; enfin, les *consuetudines* qui renseignent sur l'activité d'Hugues à l'intérieur de son abbaye.

Cette volonté biographique se remarque également dans l'organisation du plan (Chapitre I sur les origines et les débuts de la carrière monastique d'Hugues et Chapitre IX sur les dernières années de l'abbé) où, cependant, deux autres points capitaux servent au découpage des chapitres: la réforme de l'Eglise (Chapitres III, IV et V) et l'expansion de Cluny (Chapitres VI, VII et VIII). C'est pourquoi l'ouvrage dépasse la simple démarche biographique en s'attachant à la question essentielle des rapports entre Cluny et la réforme dite grégorienne, d'une part, et aux problèmes non moins primordiaux de l'expansion clunisienne dans la seconde moitié du XI^e s. et de la politique abbatiale vis-à-vis des prieurés, ou plutôt des dépendances.

A travers l'évocation des quatre facettes d'Hugues de Semur, père de ses moines, homme politique, fondateur et réformateur de monastères, A. Kohnle pose la question du rôle de l'abbé clunisien dans la *Cluniacensis ecclesia*, peu avant les premiers soubresauts qui accompagneront et entraîneront une profonde modification des structures aboutissant, au XIII^e s., à la constitution d'un véritable ordre. Ce »Cluny pendant Cluny« est l'étape préliminaire indispensable des recherches sur »Cluny après Cluny« menées par l'équipe du Professeur G. Melville, à l'Université de Münster (voir *FRANCIA* 17/1, 1990, p. 91–124).

Les premières années de la vie et de la carrière d'Hugues (Chapitre I) restent mal connues faute de documents. Son ascension est rapide puisqu'il est nommé grand-prieur moins de dix ans après son entrée à Cluny. Lorsqu'il devient abbé en 1049, sans avoir été désigné, semble-t-il, par son prédécesseur Odilon, le »temps du développement tranquille de Cluny venait de finir«. A. Kohnle mentionne l'importance des liens familiaux et de leur utilisation par Hugues pour »sa« fondation de Marcigny, premier monastère de moniales clunisiennes. Mais cette question essentielle aurait mérité un développement plus étoffé. En effet, l'entourage familial d'Hugues semble bien avoir joué un rôle de première importance tant dans la vocation de l'abbé que dans l'affirmation de son autorité et de celle de son abbaye dans les pays bourguignons. Au-delà, c'est tout le problème des rapports entre monachisme clunisien et société aristocratique qui se trouve posé.